

»Folsom Prison Blues«

Kaum ein anderer Cash-Song verzahnt die Themen »Gefängnis« und »Zug« so stark wie dieser, kaum ein anderer Song trägt mehr zu Cashes Bad-Boy-Image bei. Für den im Song geschilderten Mord gibt es kein anderes Motiv als Neugierde – weder Rachegefühle noch Raub: »I shot a man in Reno, just to watch him die.« Umso schlimmer die Verzweiflung des Gefängnisinsassen. Es wird keine Erlösung erhofft wie in Dylans »I Shall be Released«. Unübertroffen der rohe, schneidende Sound der Version des Songs im Folsom-Prison-Konzert von 1968, das Cash mit dem berühmten »Hello, I'm Johnny Cash« einleitet. Die frühe Sun-Aufnahme von 1955 ist langsamer, der Gesang hat dort noch eine spezielle Synkopierung. Neben Jimmie Rodgers' Song »Blue Yodel No. 1« (»T For Texas«) mit »I Gonna Shoot Poor Thelma« und anderen Mörderballaden des alten Countryliedguts legt dieser Song so etwas wie den Grundstein für alle späteren Bad Boy-Gangsta Rapper-Werke und lässt die Versuche der jugendlichen Mochtegern-Killer blass aussehen.

Alles NUR geklaut? Cash hatte für den »Folsom Prison Blues« ordentlich bei Gordon Jenkins' Song »Crescent City Blues« abgekupfert, der 1953 auf dessen Konzeptalbum *Seven Dreams* erschienen war. Da Jenkins nicht als Urheber genannt wurde, verklagte er Cash, allerdings erst 1968, als Cashes Live-Version aus der Kantine des Knasts die Charts stürmte. Dem blieb nichts anderes übrig als sich freizukaufen.

»I Walk the Line«

Im April 1956 nimmt Cash drei Songs auf, von denen zwei fester Bestandteil späterer Konzerte werden. Doch vor allem mit einem Titel der drei hat er sich als Songschreiber quasi in Stein gemeißelt: »I Walk the Line« erscheint am 1. Mai als Sun-Single 241, auf der B-Seite der Song »Get Rhythm«, den Cash laut eigener Aussage Elvis zugedacht hat. »I Walk the Line«, einer der wirkungsvollsten Cash-Songs überhaupt, bleibt sechs Wochen auf Platz 1 der Country-Charts, erreicht Goldstatus und klettert auf Platz 17 in den Pop-Charts. Das mantrahafte Lied über Treue hat etwas Einlullendes, fast Hypnotisierendes und ist völlig untypisch für einen Country-Song, nicht zuletzt, da wie bei einigen der frühen Cash-Songs aus der Sun-Ära ein Refrain fehlt: Ein leises Summen zu Beginn jeder Strophe, von E-Dur geht es aufsteigend über A-Dur zu D-Dur und absteigend wieder über A-Dur zurück zu E-Dur – allerdings eine Oktave tiefer als zu Beginn (das sind die drei Akkorde, die Cash nach eigener Aussage fehlerfrei auf der Gitarre greifen kann). Der Song schließt mit dem ersten Vierzeiler, findet zyklisch zur Kernaussage zurück: »I keep a close watch on this heart of mine«. Gewiss ein Liebeslied, ein Lied über Treue, auch übertragen über die Treue zu Gott, über Kurshalten und Werte im Leben, für die es sich zu kämpfen lohnt. »Die Intonation und das verhaltene Ommm von Cashes Stimme am Anfang einer jeden Strophe sind ebenso eigentümlich wie unwiderstehlich – eine Mischung aus gregorianischem Gesang und buddhistischem Gebet, aber in einen Blaumann gepackt und einen Feldweg entlanggerollt«, heißt es in einem Artikel aus dem *Rolling Stone*. Mit »I Walk the Line« erreicht Cash 1956 erstmals ein Massenpublikum, der Song wird sein erster Nr. 1-Hit. Dass Cash dem Treueschwur in seinem vielleicht persönlichsten Song nicht gerecht wurde, steht auf einem anderen Blatt.

Wie sag ich's kreativ auf Deutsch?

Gunter Gabriel coverte »I Walk the Line« unter dem Titel »Ich bleib auf Kurs«; mit der kuriosen Zeile »Schrei's oder knurr's, ich bleib auf Kurs«.

Der Sound von Johnny Cash:

»Boom-chicka-boom«

Cashs Songs liegen irgendwo zwischen klassischer Countrymusik und dem aufblühenden Rock 'n' Roll, zu rebellisch für den alten Countrystil und doch in der Countrymusik à la Jimmie Rodgers, der Carter Family und von Hank Williams verwurzelt: Seinen vielleicht einzigen »echten« Rock 'n' Roll Song – »Rock 'n' Roll Ruby« (1956) – überlässt Cash seinem Sun-Kollegen Warren Smith. Die Band Johnny Cash and the Tennessee Two besteht nur aus drei Musikern, die blutige Anfänger sind: An der Rhythmusgitarre Cash, ein Vertreter mit Ambitionen, Radiosprecher zu werden, am Kontrabass mit Slap-Technik Marshall Grant und an der E-Gitarre Luther Perkins – beide hauptberuflich Automechaniker. Cashs Gesang steht klar im Mittelpunkt und bekommt in den Sun Studios einen charakteristischen Hall-Effekt. »Auf seinen Platten haben wir Johnnys Stimme hervorgehoben«, erzählt Phillips. »Die drei Instrumente ergänzen sie. Ich wollte nichts anderes haben, wollte nicht, dass irgendetwas von der beherrschenden Art und Weise ablenkte, die Johnny allein mit dem Klang seiner Stimme erzielte.« Schlagzeug ist bei Country noch verpönt. Cash imitiert daher die Snare Drum, indem er zwischen Saiten und Griffbrett seiner Gitarre einen Streifen Papier legt, der ein schnarrendes Geräusch erzeugt. Das muss reichen. Tatsächlich erzählt der Bassist Grant später, dass der Sound der Tennessee Two nicht aus mehreren Alternativen heraus entwickelt wurde, sondern dass dies das Einzige war, das die Jungs zustande brachten. Und genau diese spärliche Besetzung wird der Schlüssel zu dem Cash-Sound der frühen Jahre: Johnny Cash and the Tennessee Two ist im Grunde eine schnörkellose Rhythmus-Combo mit straffem Beat und einem Sänger mit ungewohnt tiefer, markanter Stimme. Alles reduziert und ohne die üblichen Countryverzierungen wie Pedal-Steel-Gitarre und Fiddle. Selbst Luther Perkins, der Mann an der Leadgitarre, nimmt sich zurück, spielt allenfalls kurze, an der Gesangsmelodie orientierte simple Soli, um dann wieder in eine Spieltechnik zurückzufallen, die den charakteristischen »Boom Chicka Boom«-Sound der Cash-Band unterstützt: Beim Spielen dämpft Perkins mit der rechten Hand die drei tiefen Saiten auf der Bridge seiner Fender Esquire, da er

die Lautstärke nicht herunterregeln kann, und schlägt mit dem Plektrum ein rhythmisches Pattern mit Wechsel-Bass-Technik. Zusammen erzeugen die drei Bandmitglieder einen stampfenden, treibenden, schnarrenden, eigentlich sehr simplen, aber zündenden Rhythmus, der zu einer fahrenden Dampflokomotive passt.

In die Kategorie *train songs* fallen zwei weitere Titel aus der Sun-Zeit: »Train of Love« (ein Cash-Song von 1956) ist wieder ein Beispiel für den schnörkellosen, kraftvollen und staubtrockenen Sound von Cash und den Tennessee Two jener Jahre. Bob Dylan steuerte 1999 eine Version von »Train of Love« zu dem *All-Star Tribute to Johnny Cash* bei und bemerkte in seinem kurzen Intro, er habe diesen Song schon gespielt, als er selbst noch gar keinen Song aufgenommen hatte. Liebe und Sehnsucht mit Zugmetaphorik: »Trainman tell me maybe, ain't you got my baby / Every so often everybody's baby gets the urge to roam / But everybody's baby but mine's comin' home« – erneut ein von Schwermut getragener Song.

Während »Train of Love« später nicht mehr häufig auf der Setlist von Johnny-Cash-Konzerten stand, blieb mit dem Klassiker »Rock Island Line« ein weiterer *train song* im Live-Repertoire. Der Bluessänger Leadbelly war wohl der Erste, der den Song aufnahm, danach gab es zahlreiche Coverversionen, unter anderem von dem britischen Skiffle-Musiker Lonnie Donegan. In einer Live-Version aus dem Jahr 1975, aufgenommen im Londoner Palladium, zelebrieren Cash und Band zu Ehren von Donegan, der damals im Publikum saß, den langsam anrollenden Song über den schlitzohrigen Lokführer, der bei der Zollstelle die Unwahrheit sagt: Er gibt nämlich an, seine Ladung bestehe nur aus Vieh, das er nicht zu verzollen braucht. Als der Zug mächtig Fahrt aufnimmt, dreht sich der Lokführer noch einmal um und ruft: »Well I fooled you / I fooled You / I got pigiron / I got pigiron / I got all pigiron« – zollpflichtiges Roheisen. Im temporeichen Finale des Songs werden die Zeilen so schnell gesungen, dass man sich fast die Zunge bricht: »Well if you want to ride you got to ride it like you find it / Get your ticket at the station of the Rock Island Line«.

1960 stößt W. S. Holland (1935–2020) als Schlagzeuger zur Cash-Band, die sich dann, wenig einfallsreich, Johnny Cash and the Tennessee Three nennt. Zunächst entstehen weitere frühe Sun-Songs in der Standardbesetzung, etwa »Doin' My Time«, »Don't Make Me Go« oder »So Doggone Lonesome«.

Es bleibt nicht bei der spärlichen Besetzung. Sam Phillips will den Sound etwas voller klingen lassen, bei den Aufnahmesessions gesellen sich bereits Ende 1956 nach

und nach Klavier, Schlagzeug und Hintergrundchöre dazu, vornehmlich die Gene Lowery Singers, die im Sun Studio immer abrufbar zur Verfügung stehen. Einige Songs werden später im Overdubbing-Verfahren bearbeitet. Phillips hat mit Jack Clement (1931–2013) einen fähigen, umtriebigen Tontechniker und Musiker an der Hand, der sich mit der festen Sun-Studioband der Lieder von Cash annimmt.

Das Ergebnis sind Songs, die auf den Pop-orientierten Markt abzielen und demzufolge aufwendiger produziert werden. Im Januar 1958 erscheint »Ballad of a Teenage Queen« aus der Feder von Jack Clement und mit ihm selbst an der Gitarre. Ein deutlicher Schritt in Richtung Pop-Charts, so ganz anders als der karge Cash-Sound der ersten Jahre. Falsch liegt Clement mit seinem Gespür nicht, denn die »Ballade« schafft es mühelos auf Platz 1 der Country-Charts und immerhin auf Platz 14 der Billboard Hot 100 im Bereich Pop. Die nachträglich hinzugefügten Stimmen der Gene Lowery Singers passen zwar irgendwie in das Arrangement, wirken aber auf Dauer doch anstrengend. Überhaupt ist dieser Song eine – machen wir uns nichts vor – furchtbare Schmelze: Ein hübsches Kleinstadt-Mädel, das von allen angehimmelt wird, liebt den Jungen von nebenan, erliegt dann aber den Verlockungen Hollywoods, verlässt den Jungen, kehrt später desillusioniert zurück in die Kleinstadt und stellt zu ihrer großen Freude fest, dass der Junge sie immer noch liebt: genug Identifikationsmöglichkeiten für Teenies in den 1950ern.

Jack Clement arbeitet über die Jahre hinweg immer wieder für Cash, ist aber stets für pompöse Arrangements bekannt – was den Alben nicht immer zum Vorteil gereicht. »Guess Things Happen That Way«, ebenfalls geschrieben von Clement, klettert im Juni 1958 auf Platz 1 der Country-Charts und belegt Platz 11 der Pop-Charts. Und diesmal geben die Gene Lowery Singers dem Song mit ihrem »Ba-doo-ba-doo« richtig Drive.

Je erfolgreicher Cash wird, desto mehr Meilen legen er und seine Band zurück, um von einem Auftritt zum nächsten zu kommen. Ganz im Stil echter Rocker zerlegt die Band dabei Hotelzimmer und amüsiert sich mit selbstgebaute Feuerwerkskörpern. Ende der 1950er Jahre gibt Cash etwa 300 Shows im Jahr, ist also praktisch immer *on the road*. Um all den Anforderungen gerecht werden zu können, verlässt er sich bald auf die Wirkung von Amphetaminen, die ihn aufputschen – in der Musikszene nichts Ungewöhnliches; viele Kollegen halten sich mit Mitteln dieser Art wach, um leistungsfähig zu sein. Eine Weile geht das gut mit den »pep pills«, irgendwann jedoch ist er so aufgeputscht, dass er nach den Auftritten nicht mehr zur Ruhe kommt. Also